



Predigt

Thema: Übers Wasser gehen
Pfarrer/in: Benedict Schubert und Philipp Roth
Predigtort: gehalten auf dem Weg von der Peterskirche zur Theodorskirche
Datum: 19. August 2018
Bibeltext: Matthäus 14, 22-33



²² Gleich darauf drängte er seine Jünger, ins Boot zu steigen und ihm ans andere Ufer voranzufahren, während er die Leute entlasse. ²³ Und als er die Leute entlassen hatte, stieg er auf den Berg, um ungestört zu beten. Am Abend war er allein dort. ²⁴ Das Boot aber war schon viele Stadien vom Land entfernt, als es von den Wellen hart bedrängt wurde, denn der Wind stand ihnen entgegen.

²⁵ In der vierten Nachtwache kam er zu ihnen; er ging über den See. ²⁶ Als die Jünger ihn auf dem See gehen sahen, erschrakten sie, weil sie meinten, es sei ein Gespenst, und sie schrien vor Angst. ²⁷ Sogleich aber redete Jesus mit ihnen: Seid getrost, ich bin es. Fürchtet euch nicht!

²⁸ Petrus aber entgegnete ihm: Herr, wenn du es bist, so heisse mich über das Wasser zu dir kommen! ²⁹ Er sprach: Komm! Da stieg Petrus aus dem Boot, und er konnte auf dem Wasser gehen und ging auf Jesus zu.

³⁰ Als er aber den Wind spürte, fürchtete er sich, und als er zu sinken begann, schrie er: Herr, rette mich! ³¹ Sogleich streckte Jesus seine Hand aus, hielt ihn fest, und er sagt zu ihm: Du Kleingläubiger! Warum hast du gezweifelt? ³² Und als sie ins Boot stiegen, legte sich der Wind.

³³ Die aber im Boot waren, fielen vor ihm nieder und sagten: Ja, du bist wirklich Gottes Sohn!

MATTHÄUS 14 (NEUE ZÜRCHER BIBEL)

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

BENEDICT SCHUBERT: Es war nicht das erste Mal, dass Jesus allein sein wollte. Wiederholt berichten die Evangelien, er habe sich zurückgezogen, die Einsamkeit gesucht. Er brauchte Momente der ungestörten Zwiesprache mit Gott. Das ist leicht nachvollziehbar, wenn wir uns erinnern, was der Geschichte vorausgeht, die uns heute vom einen zum anderen Ufer begleitet: Tausende von Menschen hatten sich versammelt, um Jesus stundenlang beim Predigen zuzuhören. Am Ende waren alle müde und hungrig – und nur weil in den Händen von Jesus die paar Fische und das wenige Brot reichte, endete der Freiluftgottesdienst am See nicht im Desaster.

Dass Jesus erschöpft war, ausgelaugt durch diesen Kraftakt, leuchtet ein. Bloss die Jünger scheinen nicht gemerkt zu haben, dass ihr Meister hinterher wirklich allein sein wollte. Jesus musste sie *dazu drängen*, erzählt Matthäus, ohne ihn *ins Boot zu steigen* und überzusetzen nach Genezareth.

Doch endlich sind die Jünger weg. Irgendjemand hat immer noch eine Frage oder muss noch einen Kommentar abgeben. Und ein kleines Grüpplein ist in einer Ecke einfach sitzen geblieben, zwei sind eingeschlafen. Doch schliesslich hatte Jesus auch sie alle entlassen können *und stieg auf den Berg, um ungestört zu beten*.

In diesem einen Satz entwirft der Evangelist ein Bild von grossem Frieden. Ich stelle mir Jesus vor, wie er still dasitzt. Die Nacht fällt ein. Jesus ist ganz ruhig, gesammelt, versunken in liebevoll klärender Kommunikation mit dem Ewigen. Auch wenn scheinbar gar nichts geschieht, spüre ich etwas vom intensiven Hin und Her zwischen Jesus und Gott. Fast, meine ich, könne man zuschauen, wie Jesus neue Kraft zufließt. Und auf jeden Fall würde man ihm nun auch noch eine ruhige Nacht gönnen, tiefen Schlaf unter dem offenen Himmel.

In scharfem Kontrast zur himmelsnahen Nachtruhe von Jesus steht nun aber das, was die Jünger im Boot erleben. Die Überfahrt hat zwar gut begonnen, und sie sind rasch vorangekommen. Doch dann, mitten auf dem See, überfällt sie ein Sturm. Sie geraten in so heftigen Gegenwind, dass die Wellen das Boot und seine Besatzung hart auf die Probe stellen. Der Evangelist malt die Szene nicht weiter aus. Die knappe Schilderung reicht jedoch, um uns mit unseren Erfahrungen von Widrigkeiten und Angst im Text zu finden: Du bist schon zu weit draussen, um rasch ans sichere Ufer zurückkehren zu können. Der Gegenwind verschlägt Dir den Atem. Du wirst von den Wellen geschüttelt, bist bald nass bis auf die Knochen und musst befürchten, dass das Schiff jeden Moment auseinanderbricht.

Ob die Jünger sich im Stich gelassen vorkamen? Ob mit dem Gegenwind auch ihre Irritation darüber zunahm, dass Jesus sich auf dem Berg eine schöne Zeit machte? Ob sie einen ohnmächtigen Zorn darüber empfanden, dass Jesus seine innige Verbindung mit Gott pflegte, während sie zum Spielball von finstern Mächten geworden waren?

Viel zu lange, bis in die Morgenstunden dauert das Drama auf dem See. Erst dann kommt Erlösung – doch davon mehr an unserem nächsten Halt.

PHILIPP ROTH: Es ist Nacht. Ist in der Nacht nicht jede und jeder allein? Die Jünger, da unten? Er da oben? Ich hier?

Man klammert sich ans Bett, ans Boot, an den Geliebten wie an ein Floss auf dem Meer. Man sucht ein Ufer, eine Planke, ein Licht und verliert sich in Träumen, Ängsten, Fantasien, Sorgen.

Ich erinnere mich, wie ich als Kind Angst vor der Dunkelheit hatte, dieser rabenschwarzen, uferlosen. Kein Wecker mit Leuchtziffern und blinkendem Doppelpunkt wie heute: 03:27. Keine Glocke schlug von Ferne vom Turm. Ich schwamm wie in einem Meer von Tinte und tastete mit einer Hand über die Bettkante während ich mich mit der anderen umso fester am Leintuch festhielt.

Wo bin ich? Wer bin ich? Sehe ich noch oder bin ich blind? Ist da irgendwo jemand? Ist da irgendwo noch Licht? Wie lange dauert diese Fahrt denn durchs Zeitlose, Haltlose, Nichts?

Und heute, mitten in der Nacht erwacht, stelle ich mir die Flüchtlinge vor, die auf ihren Booten auf dem Meer treiben. Kalt glänzt das Mondlicht auf Wellen und Gesichtern, und ich spüre das existentielle Grauen, das ich damals als Kind empfand. Und dann stelle ich mir die Menschen im Spital vor. Sie warten auf den Befund. Oder die Operation. Oder dass die Kraft zurückkehrt. Oder der Tod kommt. Und ich sehe den Nachtozean vor mir, dunkel, glatt, und darauf diese vielen Boote, jedes wie für sich allein, und keiner da, der sie ruft und verbindet und ihnen leuchtet und zu ihnen steigt oder sie ans Ufer bringt.

Sitzt er überhaupt noch da oben, der, der allein sein wollte, allein ist, der Allein-ist-Gott? Sieht er uns da unten, die Wellen, das Schwanken, die dünne Haut, die uns noch über dem Abgrund hält?

Kümmert es ihn? Kümmert uns – von unserer sicheren Warte aus - denn, was dort unten geht?

Schrecklicher Gedanke. Es wird Tag. Die im Boot richten sich auf. Sie blicken hinüber, hoch - und es niemand da. «Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen...»

Um die vierte Nachtwache kommt Jesus zu ihnen. Er kommt herunter, lässt sich nieder, «entäussert sich und wird gering», wie es im Hymnus vom Philipperbrief heisst. Die vierte Nachtwache ist, wenn es Tag wird. Wenn sich Nacht und Licht zu trennen beginnen. Die Sonne geht auf, was Neues fängt an. Das Leben gewinnt wieder Tiefe und Raum. Ja, man kann und muss es auch umgekehrt sagen: Wenn Christus kommt, wenn er hinuntersteigt, nicht nur zu uns, nein, ganz nach unten, dorthin, wo es nicht mehr tiefer geht, dann beginnt ein neuer Morgen, der neue Tag Gottes, Gottesreichsonnenaufgang. Und wenn wir hinuntersteigen, sehen, aufsuchen und handeln, ja, dann funkelt er auch in uns.

Und die Jünger im Boot? Sie werden von Furcht gepackt. «*Ein Gespenst,*» rufen sie. «Ein Gespenst!» In der Ausweglosigkeit sieht man nicht nur keinen Weg. Man ist auch nicht mehr in der Lage, zu sehen, wenn eine Tür von ganz neuer, unerwarteter Seite aufgeht. Das unauflösbare Dilemma unsere Glaubens: Gott ist ganz anders. Neuanfang, Frieden, Auferstehung sind grösser, als wir denken können. Wir erwarten, was wir uns gar nicht vorstellen können. Sehen wir vielleicht nur Gespenster?

Nur eines springt hinüber, schlägt eine Brücke, auch hier: Das Wort. Es wird uns gesagt, wie von jenseits unserer dünnen Bootswand: «*Erschreckt nicht. Ich bin es. Ihr braucht keine Angst zu haben.*» Hörst du? Glaubst du? Magst du allein auf dieses Wort hin leben, gehen, handeln?

BENEDICT SCHUBERT: Jesus erschien den Seinen wie ein Gespenst – doch dann rief er ihnen durchs Morgengrauen seinen Gruss zu. Über die Wellen hinweg erreichte sie das Wort, mit dem Gott wieder und wieder sein Volk aus den Ketten der Angst befreit: «Seid getrost, ich bin es! Fürchtet euch nicht!» Und Petrus ist einmal mehr schneller als die anderen. Und er sagt etwas Unglaubliches. Vielleicht erschrickt er selbst über den eigenen Mut, vielleicht verwünscht er sich, kaum hat er den absurden Satz gesagt: «Herr, wenn du es bist, so heisse mich über das Wasser zu dir kommen.»

Oder aber Petrus hat die wunderbare Erfahrung gemacht, dass im Wort von Jesus Unmögliches plötzlich einfach und machbar erscheint. Im Zuspruch durch Jesus wurde ihm nicht nur die schwere, beklemmende Angst genommen, die sich in der Nacht in dir festsetzt. Der Ruf, der ihn übers Wasser erreichte, führte ihn in einen weiten, freien Raum. In diesem Raum fallen auch die täglichen, vernünftigen Sorgen von dir ab. Der Kleinmut des vermeintlich gesunden Menschenverstands, der die Liebe so gerne dämpft und bändigt, zeigt keine Wirkung mehr. Da bestimmt nicht mehr die übervorsichtige Berechnung. Es verflüchtigt sich das Bedürfnis, auf Nummer sicher zu gehen.

Die Neigung, sich ja nicht über das Vertraute, Gewohnte, Bekannte, Abgesicherte hinauszuwagen, muss dem Mut weichen, dem Vertrauen, dem Wunsch und Vorsatz, um Gottes Willen etwas Grosses zu tun.

Petrus nimmt Jesus beim Wort. Und er nimmt sich selbst beim Wort. Er nimmt seinen eigenen, für jeden normalen Menschen absolut widersinnigen Satz als Glaubenssatz ernst. Wenn und weil Jesus Jesus ist, versinke ich nicht im Abgrund. Und so wagt Petrus sich aufs Bodenlose hinaus, in ein Element, für das er nicht natürlicherweise geschaffen ist. Wir mögen das Wasser zum Leben brauchen – doch im Wasser kommen wir um.

Deshalb steht Wasser auch für den Tod, für das Bedrohliche, für all das Unerkannte, Unbewusste, was uns verschlingen will. Es ist sinnvoll, davor Respekt zu haben – ausser dir wird die Leichtigkeit der Liebe geschenkt, und der Glaube verleiht dir Flügel. Dann kannst du nicht nur Berge versetzen, sondern auch übers Wasser gehen.

Petrus kann das nun. Er kann das Boot verlassen – und er geht *auf Jesus zu*. Er will niemandem etwas demonstrieren. Er will bloss nahe zu dieser Stimme, die von der Angst befreit. Er will möglichst dicht bei dem sein, der lieben kann, wo andere verdächtigen; der vergibt, wo andere abrechnen; der vertraut, wo andere Vorsicht walten lassen; der heilt, wo andere verletzen.

Wohlgemerkt: Das ist kein Bravourstück. Petrus ist kein Held. Ihm wurde bloss die Gnade zuteil, das befreiende Wort zu hören und danach zu handeln.

PHILIPP ROTH: Wasserläufer. Ein magischer Moment. Jesus ist vom hohen Berg heruntergestiegen. Und Petrus ist aus dem vollen Boot gestiegen. Und nun stehen sich der Heruntergekommene und der Aussteiger gegenüber. Stehen dort, wo man nicht stehen kann, weil die Haut unendlich dünn ist, so dünn, wie die Haut des Vertrauens und des Friedens und der Grosszügigkeit. «Trägt doch nicht!» Wie lange sie da wohl so stehen? frage ich mich. Drei Sekunden. Eine halbe. Oder nur eine Millisekunde. Bleibt doch! Bleibt doch! Bleibt...

Wasserläufer. Vergangene Woche. Lange Erlen. Ich schaue von der Brücke auf die Wasseroberfläche. Still schiebt sie sich unter mir durch. Und rein. Trinkwasser. Unzählige Wasserläufer gleiten ruckartig über die dünne Haut, feine Kreuze, die in einem geheimnisvollen Computerprogramm über den Bildschirm huschen. Ihre unsichtbaren Füsse drücken winzige Dellen in die Haut. «Nur ein Tropfen Seife,» denke ich. «Und sie gehen alle unter.» So schwer ist es, Reinheit zu schaffen. Und so einfach, sie zu zerstören.

Wasserläufer: In Mittelamerika gibt es eine Echse aus der Familie der Stirnlappenbasiliken. Die kann so schnell übers Wasser springen, dass sie mit lediglich nassen Füssen das andere Ufer erreicht. Man sagt ihr deshalb einfach Jesus-Christus-Echse.

Was will diese Geschichte? frag ich mich. Will sie einfach, dass wir das glauben? Glauben, dass ER das kann und das so war? Oder dass wir glauben, dass wir, wenn wir glauben, das auch können, übers Wasser gehen – wie Berge versetzen und Dämonen austreiben?

«*Suspension of disbelief*» nennt man in der Kunsttheorie – populär: in Hollywood – die menschliche Fähigkeit, beim logischen Denken mal für eine gewisse Zeit die Pausentaste zu drücken, damit man eine Geschichte geniessen kann, auch wenn sie fantastisch ist. Wenn jemand beim James Bond sagt «Aber das geht doch nicht!!», dann hat genau das nicht funktioniert. Zwar hat er recht, doch er hat sich auch gleich den Spass verdorben. James Bond funktioniert nur, wenn die Logik Pause macht. Ich bin darin nicht gut. Deshalb finde ich Superheldenfilme langweilig. Und wenn jemand den Zauberstab zückt, ist der Zauber gleich vorbei. Und wenn jemand über Wasser läuft? Na ja...

Man kann diese Geschichte predigen wie ein Trainingsprogramm für die *Suspension of disbelief* («Du musst nur Glauben, dann geht alles. Mehr Herz statt Hirn!»). Ich glaube, die Kirche tut das oft so. Und ich glaube, wir gehen damit fehl. Glaube ist kein Quadrizeps. Und Denkenpause noch lange nicht Glauben. Im Gegenteil.

Petrus geht unter. Und wie. Vor Wind und Wellen ist er nicht gefeit. Er wird nass bis auf die Haut. «Herr, rette mich!» Zwei Seiten später nennt Jesus ihn Fels, Fundament der Kirche. Felsen konnten noch nie gut schwimmen. Es ist nicht die *Schuld* des Felsens, dass er untergeht.

Es ist die *Natur* des Felsens, dass er untergeht. Petrus ist ein Kleingläubiger. Wie ich und Sie. Und doch der grösste unter den Jüngern. Er weiss, wie das mit den Felsen und mit den Menschen ist. Nur wie das mit Jesus ist, dem Auferstandenen, kann er sich beim besten Willen nicht vorstellen («Ein Gespenst!»). Nur die Arme ausstrecken kann er. Und rufen: «Herr, rette mich!» Und das ist es, was er tut.